

L'objet dégoûtant

Kapitel 37 Upload am 04.10.2010 um 21:15 Uhr

Von BabYstAr

Kapitel 10: Raus

-10-

Raus

... „Komm, ich bring dich nach Hause, sonst kriegst du noch Ärger...“

Ich konnte nicht mehr tun, als einfach nur nicken, da ich immer noch viel zu eingenommen von diesem Gefühl war, das sich unerlaubterweise in mir breit gemacht hatte.

Was war das nur auf einmal? Reita hatte eine seltsame Wirkung auf mich. Als wäre er schizophren, als hätte er zwei Persönlichkeiten, deren bessere Hälfte er scheinbar nur mir gegenüber zeigte. Wenn ich mir besah, wie er sich seinen Freunden gegenüber verhielt, konnte man wirklich schon sagen, ich machte eine Ausnahme.

Aber was wollte er damit bezwecken?

Er ließ meine Hüfte nicht los, hatte noch immer den linken Arm um sie gelegt, als wir schließlich wieder zurück zu mir nach Hause gingen. Wir bogen die Straßen schweigend ein, liefen sie schweigend entlang und doch war es kein unangenehmes Schweigen, wie ich fand. Eine angenehme Stille, die herrschte und ich traute mich auch nicht, sie zu durchbrechen. Den ganzen Weg über ging es so, selbst der Hund an der Ecke hatte nicht gebellt, als wir in meine Straße eingebogen waren.

Und nun standen wir also ein paar Meter weg von meinem Haus, bis ich stehen blieb. Reita wunderte sich zwar, doch nach wie vor wollte ich nicht, dass meine Mutter ihn sah. Dass sie denjenigen sah, den ich gerade eben geküsst hatte. Dass sie jemanden sah, der mir wichtiger geworden war, als sie selbst, meine eigene Mutter.

„Warum bleibst du stehen?“, fragte er wie erwartet und schaute mich verwundert an.

„Meine Mutter sollte mich nicht mit Freunden sehen. Dann wird sie nur wieder sauer“, erklärte ich dann einfach, doch ich erwiderte seinen Blick nicht. Aus Unsicherheit. Aus Zweifel, dass er es mit dem Kuss nicht ernst gemeint hatte.

„Sicher, dass ich nicht doch noch mitkommen soll, wenn sie schon wegen sowas sauer wird? Ich kann auch hier warten oder so...“, schlug er vor.

Und ich wusste nicht, ob er sich nun wirklich Sorgen oder sich einfach nur über mich lustig machte. Er wollte also schauen, dass ich heil zu Hause ankam, bis mein Licht oben im Zimmer anging und ich trotzdem möglicherweise irgendwelche Platzwunden am Kopf hatte, weil meine Mutter wieder übertrieben hatte?

„Meinetwegen...“, lächelte ich dann leicht und schaute ihm nun doch in die Augen, woraufhin er sich zu freuen schien und mich gleich noch einmal in seine Arme zog. Ich wehrte mich auch nicht dagegen. Denn ich mochte es, wenn er mich in den Arm nahm oder einfach nur berührte, so, wie er es auf der Scheunenfete getan hatte. Niemand anders hatte mich bisher so berühren dürfen, niemanden hatte ich an mich heran gelassen, denn ich hatte immer Angst davor gehabt, verletzt zu werden. Zwar wusste ich bei Reita noch immer nicht, wie er all die Dinge meinte, die er mit mir machte, doch ich ließ es zu, hatte einfach Vertrauen in ihn und somit schlang auch ich die Arme um seinen Rücken, schloss für diesen ruhigen Moment die Augen. Ich spürte, wie er wieder leicht meinen Nacken zu kraulen begann und mich dann näher an sich drückte, sodass ich mein Gesicht in seiner Halsbeuge vergraben musste, um es irgendwo unterzubringen.

Plötzlich hörte ich Schritte und ich wusste, wieso er mich näher zu sich zog. Er wusste, dass ich erst einmal nicht wollte, dass man mich in diesem Viertel mit ihm sah, denn meine Mutter kannte hier jeden... und es war nur eine Frage der Zeit, bis sie es zu hören bekommen würde, wenn es auch nur von irgendeinem Nachbarn war, der uns zufällig gesehen hatte. Es war zum Glück unwahrscheinlich, dass uns an der Scheunenfete jemand aus diesem Viertel gesehen hatte, denn Aoi und ich waren die einzigen jungen Leute in unseren Familien, sonst lebte hier nur ein Haufen Rentner und Pensionsbedürftige...

„Uruha! Du kommst da jetzt auf der Stelle weg, hast du das verstanden?! Uruha!“

Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich glaubte, ich würde jede Sekunde das Zeitliche segnen müssen. Sofort stieß ich Reita leicht von mir, sodass dieser nur einen Schritt zurücktaumelte und verwirrt zu der Person schaute, die mich soeben als ihren Sohn in den Armen eines Punks entdeckt hatte. Schande, Schande über mich! Ich war ein böser Junge und musste bestraft werden! Wo war die leere Weinflasche?

„Ich hab mit keinem Wort erwähnt, dass du raus durftest, oder? HAB ICH DAS, MEIN FREUND?!“, schrie sie und riss mich nun gänzlich von Reita weg, ihr ekelhafter Geruch von Alkohol und Zigaretten kam mir wieder entgegen und ließ mich ängstlich werden. Ich fragte mich ernsthaft, wie sie mich hier draußen gesehen hatte. War sie mir etwa gefolgt? Hatte sie schon darauf gewartet, dass ich zurückkam? Wahrscheinlich hatte sie wie ein Geier auf ihre Beute gewartet, dass sie mich vor Reitas Augen blamieren konnte. Vor Reitas Augen!

„So, mein Freund, das hat Folgen! Du kannst zusehen, wo du heute Nacht bleibst! Aber in dein Bett kommst du garantiert nicht, verstanden?!“, fauchte sie mich an und ich wich erschrocken ein Stück zurück, ehe sie mich losließ, sodass ich beinahe auf den Boden gefallen wäre, wenn Reita mich nicht freundlicherweise aufgefangen hätte. Dafür fing ich an, zu weinen.

„Mom...“, bettelte ich, doch sie schrie mich nur wieder an.

„Die nächste Woche brauchst du mir gar nicht wieder zu kommen, mein Freundchen! Hast du verstanden?! Verpiss dich, geh mir aus den Augen!“, kreischte sie schon fast hysterisch, sodass ich nebenbei wahrnehmen konnte, dass einige Nachbarn schon das Licht angemacht hatten und nun sicherlich durchs Fenster schauten.

„Komm, wir gehen... Uru, komm!“, drängte mich Reita, der mich noch immer festhielt und langsam wegzerzte von dieser Furie vor mir. Sie begann wieder, hysterisch auf mich einzureden, doch Reita zog mich nur weiter mit sich, während ich mir schützend eine Hand vors Gesicht hielt, damit sie mich nicht wieder schlagen konnte.

Ich hörte, dass sie uns noch bis zum Ende der Straße folgte, doch dann verschwand ihr Gebrüll und es wurde wieder ruhiger, nur den Hund hörte man noch bellen. Das

schallende Geräusch kam mir doppelt so laut vor in meinen Ohren, wie es eigentlich war. Dann versuchte ich krampfhaft meine Tränen zurückzuhalten, doch es gelang mir kaum und ich drückte mich näher an Reita, um endlich etwas Trost zu bekommen. Den ich sonst nie bekam, wenn sie mal so ausrastete...

„Das war deine Mutter?“, hörte ich ihn entsetzt fragen und ich nickte nur. „Bei der hätte ich auch nicht mehr lang überlebt. Meine ist ja ein zahmes Lamm dagegen... Wir gehen jetzt zu mir und dann bleibst du auch bei mir, okay? Meinetwegen auch die nächsten Tage...“

Ich war gerührt. Dass er sich die ganze nächste Woche mit mir rumschlagen wollte. Und ich hatte gerade ein ziemlich anderes Bild von meiner Mutter bekommen. Sie hatte mich rausgeschmissen und was sie sagte, würde für mich wohl das Gesetz bedeuten. Ich hatte einen Fehler gemacht und nun erhielt ich sogar eine Strafe dafür, die mir besser gefiel, als jede Sekunde, die ich bei mir zuhause verbrachte...

„Im Ernst? Darf ich das denn?“, fragte ich dennoch unsicher, hoffte aber innerlich, dass ich es durfte. Wenigstens bis zum morgigen Tag. Und ich würde wirklich lernen müssen, wie ich mich zumindest etwas gegen sie wehren konnte. Ob Reita mir da helfen würde?

„Ist mir scheißegal, ob du das von meiner Mutter und von ihrem Freund aus darfst, es ist mein Zimmer und darüber haben die nicht zu bestimmen, oder?“, grinste er und blieb an der Kreuzung stehen, um dann über die Straße zu gehen und mich dabei noch immer nicht loslassend.

Und ich fühlte mich zum ersten Mal seit langem wieder irgendwo erwünscht und sicher...

„Aber ich will dich nicht zu lange nerven... ich denke, ich werde morgen erstmal wieder nach Hause gehen und dann schauen, ob sie ihre Meinung wieder geändert hat.“

„Du schreibst mir dann aber im ICQ, hai? Oder du rufst mich auf dem Handy an. Bei der lass ich dich nicht alleine, wenn die noch immer so drauf ist...“, meinte er nur matt, doch glauben konnte ich ihm nicht so recht. Er meinte es sicherlich nicht ernst, dass er mich nicht bei ihr allein lassen wollte. Warum auch? Ich war eine Klette und zu nichts zu gebrauchen, merkte er das nicht? Ich ließ mich von meiner Mutter, die doch körperlich eigentlich viel schwächer war, als ich, unterkriegen und war unsicher, ein Feigling, schüchtern und dumm wie Brot. Weil ich nicht einmal auf die Idee kam, mich zu wehren...

„Von mir aus...“, murmelte ich.

Wieder schwiegen wir uns an, wir liefen das restliche Stück gerade an der Hauptstraße entlang, als uns dann jemand entgegenkam. Um diese Uhrzeit, fragte ich mich. Doch ich kannte diesen Jemand. Er hatte eine Bierflasche in der Hand. Und eine Weste, die mir bekannt vorkam. Blonde Haare, die zu allen Seiten abstanden.

Saga?

„Was macht ihr denn hier?“, lallte er und blieb genau vor uns stehen, woraufhin er mich anschaute und dann einfach nur anfang zu lachen. „Du bis’ ja ganz verschmiert! Has’ du geweint?“

„Nein, du hast getrunken, Saga“, antwortete Reita nur matt, „und hör auf, dich ständig wegen dem zu betrinken. Bringt dir sowieso nichts!“

Ich verstand nicht wirklich, von wem sie redeten, doch eigentlich war es mir auch ganz egal. Ich wollte einfach nur irgendwohin, mich dann in ein Bett legen und wissen, dass ich wenigstens diese eine Nacht mal nicht allein war. Nicht nur in einem Zimmer zusammen mit einem Fernseher...!

„Geh nach Hause, Saga...“, sagte Reita ruhig und lächelte diesen lieb an, ehe er dann einfach mit mir weiterging und das Gewinsel von dem blonden einfach ignorierte. Er ignorierte Saga einfach!

„Du ignorierst das?“, fragte ich verwundert.

„Man muss ihn ignorieren, wenn er das macht. Er betrinkt sich dauernd wegen Saki. Aber deshalb muss man nicht gleich Mitleid mit ihm haben...“, erklärte er mir und zog mich mit in seine Straße, wo auch Ruki wohnte und dessen Vorgarten das erste war, was mir ins Auge fiel.

Noch immer war ich dicht an ihn geschmiegt, er hatte mich bis jetzt auch nicht losgelassen und nahm seinen Arm erst von meiner Hüfte, als wir vor der Haustür standen und er in seinen Hosentaschen nach seinem Schlüssel kramte. Und währenddessen wartete ich geduldig.

Als er aufgeschlossen hatte, ließ er mich zuerst reingehen, deutete mir aber, dass ich still sein sollte. Scheinbar waren seine Mutter und ihr Freund im Haus und sollten mich nicht unbedingt hören, also blieb ich so leise, wie ich sein konnte und zog mir auch erst oben in seinem Zimmer Schuhe und Jacke aus.

„Willst du noch was essen, bevor wir schlafen gehen?“, fragte er mich dann, als er die Tür geschlossen hatte und hing seine Jacke an seine Tür, schmiss seine Schuhe diesmal in irgendeine Ecke seines Zimmers, statt des Flures.

Doch etwas essen konnte ich jetzt nicht mehr, dann würde mir erst recht wieder schlecht werden, dachte ich.

„Was trinken, wenn's geht...“, antwortete ich daher nur und ließ mich auf seinem ‚Bett‘ auf dem Boden nieder, nahm mir eine der Zeitschriften und blätterte ein wenig darin herum, während ich darauf wartete, dass er von unten wieder mit einer neuen Flasche Wasser zurückkehrte.

Mir fiel auf, dass er diesmal aufgeräumt hatte. Es standen nicht so viele Flaschen herum, wie beim ersten Mal, als ich hier gewesen war und es roch sogar noch viel besser. Außerdem war die Bettwäsche gewaschen und die Zeitschriften zur Abwechslung mal halbwegs ordentlich auf einen Stapel gelegt.

Und in dieser einen, in der ich gerade blätterte, befanden sich die schrägsten Figuren überhaupt. Männer in langen, schwarzen Mänteln, und von oben bis unten mit Nieten besetzt, ihre Gesichter weiß und mit viel schwarzer Schminke um die Augen. Sie machten mir ein bisschen Angst, deshalb blätterte ich einfach weiter. Auf den nächsten Seiten kamen mir ähnliche Gestalten entgegen, doch zum Ende hin wurde es ein wenig interessanter, wie ich fand. Ausgeflippte Klamotten und krasse Schminke zierten das Gesicht eines jungen Mannes, wie ich glaubte, dass er es war. Er trug Strapsen und hohe Kniestiefel, sah damit meiner Meinung einfach nur einzigartig aus. So, wie eben kein anderer aussah. Er gehörte zu einer Band, von der ich noch nie etwas gehört hatte, aber Reita kannte sie bestimmt. Vielleicht würde ich ihn ja noch danach fragen.

Irgendwann war Reita dann wiedergekommen, ich hatte ihn erst gar nicht bemerkt. Erst, als er mir eine Flasche Wasser vor die Nase hielt, schaute ich auf und lächelte leicht, bedankte mich artig.

„Bist du müde?“

Ich nickte auf seine Frage hin, konnte im Moment eigentlich wirklich ein Bett am meisten gebrauchen. Ein Bett und vielleicht jemanden, der mir mal das Gefühl gab, nicht jede Nacht allein zu sein. Der dafür sorgte, dass ich über das fehlende Licht in diesem dunklen Zimmer hinwegsehen konnte, wenn es ausging. Und das Trinken hatte ich längst vergessen...

Er deutete auf seine Zimmertür.

„Drüben ist das Bad. Kannst dich abschminken und so. Brauchst du sonst noch was?“, fragte er, während er sich schon mal umzog und seine Klamotten, wie alles andere wohl auch, einfach ins Zimmer schmiss.

„Schlafsachen...“, murmelte ich und ehe ich mich versah, hielt er mir schon die Sachen vom letzten Mal hin.

„Hier, die riechen sogar noch nach dir...“, grinste er und drehte sich dann um, um sich auf sein Bett zu legen und den kleinen Fernseher einzuschalten.

Ich drehte mich um, verkniff mir ein Seufzen und betrat dann das kleine Bad seinem Zimmer gegenüber. Ich schloss die Tür hinter mir ab, wandte mich dann zum Spiegel um und erschrak. Meine gesamte Schminke war unter meinen Augen verlaufen, die Tränenspurten waren noch zu sehen und alles in allem sah ich einfach nur aus wie ein Wrack. Fand ich zumindest. Und damit Reita diesen hässlichen Anblick nicht länger ertragen musste, griff ich gleich nach der Seife und tat mir etwas davon auf die Hände, um mein Gesicht gründlich zu waschen, bis auch wirklich nichts mehr von dem schwarzen Kajal und dem Lidschatten zu sehen war. Dann kämmte ich mir noch die Haare durch und spülte meinen Mund einmal gründlich mit Wasser aus, da ich ja dummerweise keine Zahnbürste hatte. Und um alles wollte ich Reita nun auch nicht anbetteln.

Schnell zog ich mir die Schlafsachen an, die er mir eben in die Hand gedrückt hatte und stellte fest, dass sie tatsächlich noch nach meinem Parfüm rochen, das ich mir an dem Abend drauf getan hatte. Es ließ mich leicht lächeln und auch, als ich wieder rüber ging, verschwand dieses nicht aus meinem Gesicht. Ich öffnete leise die Tür zu Reitass Zimmer, schloss sie dann wieder hinter mir und fand den blonden auf seinem Bett sitzend und gegen die Wand lehrend wieder. Er hatte irgendeine Sendung im Fernsehen eingeschaltet, die ich wieder nicht kannte und sah selbst schon etwas müde aus.

„Alles okay?“, fragte er mich mit einem etwas verwunderten Gesichtsausdruck, was mich stutzig machte. Hatte ich nicht bis eben ein Lächeln im Gesicht gehabt?

Vielleicht war es ja auch ein bitteres Lächeln gewesen. Schließlich konnte ich mich ja nicht selbst lächeln sehen und ich wusste nicht, dass es scheinbar falsch auf ihn gewirkt hatte.

„Hai, wieso?“

„Du schaust so...“, sagte er und schaltete den Fernseher dann mit der Fernbedienung aus, ließ sie achtlos neben seine Matratze fallen und rückte ein Stück.

Und ohne, dass er etwas hatte sagen müssen, verstand ich und ging zu ihm hin, wurde gleich in seine Arme gezogen und schloss für einen Moment die Augen. Ich saß nun neben ihm, den Kopf auf seine Schulter gebettet und beide Hände in seinem Shirt verkrallt, hatte Angst, dass er einfach wieder aufstand und wegging. Ich hasste es, abends allein zu sein. Viel schöner war es, jemanden an meiner Seite zu wissen. Und wenn es nur der Fernseher war, der im Hintergrund redete und mir zeigte, dass er anwesend war. Dass ich Menschenstimmen hören konnte. Die Stille fand ich unerträglich bei Nacht.

Seine Arme legten sich um mich, kraulten sanft meinen Rücken und bereiteten mir allein mit dieser simplen Berührung eine Gänsehaut auf meinem ganzen Körper. Und ich genoss es unwahrscheinlich, dieses Gefühl, dass er sich um mich kümmern wollte und mich nicht allein ließ. Ich konnte sein Lächeln förmlich spüren und indem ich aufschaute, überzeugte mich gleich davon, dass er es wirklich tat und vergaß all mein Handeln.

Ich beugte mich vor, so weit, bis ich nicht mehr sehen konnte, dass er sich nicht dagegen wehrte und berührte seine Lippen mit meinen, schloss dann meine Augen. Ich wollte nicht sehen müssen, dass er es nicht wollte, dass er sich wehrte und dieser eine Kuss am Park einfach nur eine Laune gewesen war. Seine Laune...

Doch es kam kein Widerstand, sondern Erwidern, indem er meinen Lippen entgegenkam und mich an der Hüfte näher zu sich zog. Die andere Hand legte er wieder in meinen Nacken und kraulte diesen, scheinbar, weil er gemerkt hatte, wie sehr es mir gefiel, wenn er das tat.

Ich schnurrte leise und kaum hörbar auf, als ich mich näher an ihn schmiegte und dieses sich in mir ausbreitende Kribbeln im Bauch unglaublich genoss. Kurz darauf spürte ich, wie seine Zunge zaghaft um Einlass bettelte, wobei ich längst nicht mehr zögerte und ihm diesen gewährte. Er begann ein kleines Spiel, niemand wollte es recht gewinnen oder aber verlieren, denn der Reiz war zu groß, es enden zu lassen und die Neugierde auf den anderen überwog deutlich.

Dafür, dass es erst mein zweiter Kuss in meinem ganzen Leben war, hätte ich mich zu dem Zeitpunkt schon daran gewöhnen können. Ich wollte dieses Gefühl schon gar nicht mehr missen, genau, wie seine Nähe nicht. Und das Schlimmste daran war, dass ich nicht einmal wusste, warum ich überhaupt so fühlte. Ganz plötzlich!

Es war einfach so da gewesen, dass er mich auf die Matratze gedrückt und sich über mich gebeugt hatte, mich noch immer leidenschaftlich küsste und dabei meinen Nacken weiter kraulte. Jedoch ging er nicht weiter, als bis hierher, wofür ich ihm auch verdammt dankbar war. Auch, wenn ich nicht wollte, dass er mich jetzt losließ, wollte ich nicht, dass er mich anders berührte, als er es am Samstag getan hatte und auch heute Nacht tat.

Schließlich endete der Kuss, unsere Lippen berührten sich ein letztes Mal und etwas schwerer atmend löste er sich von mir. Scheinbar hatte ihm der Kuss genauso den Atem geraubt, wie mir. Er legte sich neben mich und lächelte mich lieb an, strich mir über die Wange und übers Kinn.

„Schlaf gut...“, flüsterte er, ehe er das Licht ausmachte und die Decke über uns zog, sodass die Kälte auf meinem Körper langsam nachließ. Dass die Kälte in mir langsam nachließ, als ich mich an ihn schmiegte und ein Bein zwischen seine schob, um ihn am liebsten nie wieder loszulassen.

Er legte seinen Arm locker um meine Hüfte, während ich mich nahezu schuttsuchend an ihm festhielt und die Augen fest zusammenpresste, um die Dunkelheit nicht sehen zu müssen. Sein Atem streifte meine Wange, er schien zu merken, dass ich Angst hatte und hielt mich fester in seinem Arm, gab mir Wärme.

Mir war nicht mehr kalt.

Langsam entkrampferten sich meine Finger wieder, bis sie sein Shirt fast gänzlich wieder freigaben und schließlich hatte ich die Hände nur noch leicht auf seine Brust gelegt, kraulte diese leicht. Ich wollte ihm zeigen, dass ich dankbar war für das, was er für mich tat. Denn ich hatte nicht das Gefühl, dass er mich nur ausnutzte, dass er mich anlog oder sich in irgendeiner Weise vor mir ekelte. Dummer Gedanke, das wusste ich ja selbst, aber mittlerweile traute ich allen zu, dass sie etwas gegen mich hatten, bei allen war ich misstrauisch und glaubte ihnen nicht. Aber Reita, ihm glaubte ich. Zumindest hoffte ich, dass ich das tun konnte.

Und wirklich, mit einem Lächeln auf den Lippen schlief ich ein, seine Wärme neben mir noch immer spürend und mit der Hoffnung, dass mich diese Nacht keine Alpträume heimsuchten, in denen mich meine Mutter schlug und meine Freunde mich dafür auslachten. Wobei ich ja nun andere Freunde hatte, mich anders behandelnd, als wäre

ich nicht nur einfach anwesend.
Als wäre ich Uruha...

Es war ruhig im Zimmer, als ich aufwachte und auch im Haus konnte ich keinerlei Geräusche vernehmen. Es war alles totenstill, wie ausgestorben und trotzdem angenehm, obwohl ich die Stille nicht mochte. Leicht öffnete ich meine Augen und schaute auf einen Stapel Zeitschriften, musste jedoch erst ein paar Mal blinzeln, ehe ich überhaupt richtig etwas erkennen konnte.

Doch um zu wissen, dass Reita hinter mir lag und die Arme um meinen Bauch geschlungen hatte, musste ich nichts erkennen können. Schon so früh am Morgen stahl sich mir ein Lächeln auf die Lippen, als ich mich enger an ihn schmiegte und eine Hand auf seine legte, die etwas unterhalb meiner Brust verweilte. Und schloss die Augen gleich wieder, um nicht allzu wach zu werden, denn ich hatte definitiv keine Lust, jetzt aufzustehen.

Um ihn nicht zu wecken, drehte ich mich ganz vorsichtig in seiner Umarmung um, damit ich ihn sehen konnte. Er sollte der erste sein, den ich am Morgen zu Gesicht bekam, nicht etwa mein Fernseher oder mein Wecker, der mir anzeigte, dass es bald wieder Zeit war, um aufzustehen und zur Schule zu gehen. Und wo ich so darüber nachdachte, schaute ich kurz auf den Wecker auf seinem Schreibtisch, um festzustellen, dass ich genau eineinhalb Stunden bevor ich eigentlich immer aufstehen musste, aufgewacht war. Doch es interessierte mich nicht sonderlich, dass ich heute nicht zur Schule gehen würde. Es interessierte mich auch nicht, dass die Schulleitung wohl bei uns zu Hause anrufen würde, um nach mir zu fragen. Ich wollte gar nicht in die Schule – zumindest nicht heute.

Als ich dann zu ihm aufschaute, sah ich, dass er die Augen noch geschlossen hatte und gleichmäßig atmete, noch immer tief und fest zu schlafen schien. Ich hatte ihn also nicht geweckt, als ich mich umgedreht hatte. Verträumt streichelte meine Hand seinen Arm auf und ab, meine müden Augen weilten die ganze Zeit über auf seinen geschlossenen und ich wartete nur darauf, dass er sie aufschlug und mich als erster an diesem Morgen anschauen würde. Und würde er auch lächeln, wenn er mich sah?

So, wie er es auf der Scheunenfete auch getan hatte, schob ich meine eiskalte Hand unter sein Shirt, um eine Reaktion von ihm abzuwarten. Eigentlich hatte ich ihn nicht wecken wollen, doch vielleicht wollte er ja zur Schule gehen, musste vielleicht, um keinen Ärger zu bekommen. Leicht kraulte ich seine Haut, wartete, dass er sich rührte. „Du hast kalte Hände...“, murmelte er, als er die Augen verschlafen aufschlug und sie gleich daraufhin wieder schloss, wie ich es im fahlen Licht sehen konnte. Er festigte den Griff um meinen Rücken und lehnte seine Stirn an meine.

„Ich wollte nicht, dass du verschläfst“, murmelte ich leise und bemühte mich, mich so wenig wie möglich zu bewegen, da ich Angst hatte, dass er mich andernfalls wieder losließ.

„Man kann nicht verschlafen, wenn man gar nicht zur Schule geht. Ich lass dich doch hier nicht allein... immerhin hast du ja gar keine Schulsachen bei und so...“, sagte er verschlafen und rieb sich das eine Auge, ehe er dieses öffnete und mich anschaute.

Und ich konnte meinen Blick nicht abwenden. Seine tiefbraunen Augen ließen mich nicht mehr los, sie reflektierten das bisschen Licht, das nun von der Sonne durch die Vorhänge schien und schienen es mir schenken zu wollen. Ich spürte, wie mir wärmer wurde und auch dieses seltsame Kribbeln im Bauch hatte wieder begonnen. Dann schloss ich meine Augen wieder, als seine Finger mir sanft ein paar Haarsträhnen aus dem Gesicht strichen und spürte, dass seine Lippen erneut nach meinen suchten. Und

länger warten wollte ich nicht...

Plötzlich, gerade, als wir uns nur ganz federleicht und sanft küssten, flog die Tür auf und ich schrak zurück, als ein mir fremder Mann das Zimmer betrat und die Vorhänge mit einem Ruck aufriss, sodass das grelle Licht genau ins Zimmer schien. Ich versteckte das Gesicht in Reitas Halsbeuge, um meine Augen zu schützen, lauschte dann den Geräuschen, die der Mann machte, während ich blind und wie hilflos an Reita geschmiegt dalag.

„Du kleine Schwuchtel wirst jetzt deinen Arsch da raus bewegen! Hier wird nicht jeden Tag die Schule geschwänzt, verstanden?! Steh gefälligst auf, deine Mutter wartet unten!“, schrie der Mann, riss uns die Bettdecke weg und ich hörte nur, wie er anfang, die Flaschen, die noch vor Reitas Bett standen, gewaltsam wegzuräumen.

„Hast du sie noch alle?! Verpiss dich aus meinem Zimmer, du hast hier nichts verloren, Arschloch!“, schrie Reita dann plötzlich zurück und festigte den Griff um mich wieder etwas, als wollte er mich vor dem Kerl schützen. War er der Freund seiner Mutter, von dem er mir schon so oft erzählt hatte und nun verstand ich auch, warum sich die beiden nicht verstanden.

Der Kerl mit den drei Piercings im Gesicht zeigte Reita nur den Mittelfinger, ehe er sich zur Tür wandte, wo eine in ein weißes Nachthemd gekleidete Frau stand und etwas scheu zu uns rüberschaute. Zumindest kam sie mir etwas erschrocken vor, da ihr Freund so herumschrie.

„Du hast den Jungen echt beschissen erzogen! Willst du den jetzt etwa wieder zuhause lassen mit seinem Schwuchtelfreund?!“, empörte er sich und zeigte dabei verächtlich auf mich, woraufhin ich etwas beschämt meinen Blick abwandte. Es war mir unangenehm, dass sie mich so bei ihm sahen, dass seine Mutter wahrscheinlich nicht einmal von ihrem Sohn gewohnt war, dass er mit anderen Jungs so im Bett lag.

„Schatz, du musst los, sonst kriegst du deinen Zug nicht mehr...“, sagte die Frau kleinlaut und deutete auf die Tür, wo der Mann dann auch gleich wutentbrannt hindurch verschwand und einen ebenso wütenden Reita, sowie seine verschreckte Mutter zurückließ.

„Entschuldigung“, sagte diese dann auch gleich zu mir, verbeugte sich ein Stück, „aber er muss ab heute für ein paar Wochen auf Geschäftsreise. Deshalb ist er im Moment ein bisschen gereizt, weil er so lang nicht zuhause sein wird...“, murmelte sie nur und verbeugte sich noch einmal, ehe sie ihrem Freund hinterher lief und die Zimmertür wieder leise schloss.

Reita saß währenddessen einfach nur kerzengerade in seinem Bett und starrte fassungslos die Tür an, ehe er einfach nur laut seufzte und das Gesicht in seiner Hand vergrub.

„Gomen, das ist mir grad mal scheiße peinlich...! Ich wollte nicht, dass du die beiden unter den Umständen kennen lernst... Eigentlich solltest du sie gar nicht kennen lernen...!“, seufzte er, rieb sich dann die Augen und stand auf. Er lief zu seinem Schreibtisch und schlug einmal auf den Wecker, der daraufhin die Anzeige verschwinden ließ und zog dann die Vorhänge wieder ein Stück zu.

„Ich geh heut nicht zur Schule. Der kann mich mal!“

Ein bisschen belustigt setzte ich mich aufrecht und schaute ihm zu, wie er in seinem Rucksack wühlte und ein paar Schulbücher herauspackte, um daraufhin andere Dinge wie zwei ungeöffnete Bierflaschen und eine Packung Zigaretten hineinzustecken.

„Willst du heute nach Hause?“

Als ich endlich zu Ende gegähnt und mich gestreckt hatte, dachte ich einen Moment lang nach. Wollte ich denn wirklich nach Hause, wenn meine Mutter mich

wahrscheinlich eh nicht in den nächsten drei Tagen zurück erwartete? Es sei denn, sie erinnerte sich nicht wirklich daran, dass sie mich rausgeworfen hatte. Was natürlich der Fall sein konnte, wie ich mir dachte, da ihr Alkoholkonsum an dem Abend wahrscheinlich wieder den einer ganzen Kneipensippschaft überstiegen hatte...

„Ich muss. Will duschen und brauch neue Sachen, weil meine da vorn ziehe ich nicht noch mal an...“, antwortete ich nur matt und deutete auf meine schwarze Hose und dieses uralte Shirt, das ich mir irgendwo aus meinem Schrank rausgekramt hatte. Im Dunkeln hatte man es ja nicht gesehen, aber am Tag lief ich sicher nicht mit dem Ding durch die Gegend...

„Soll ich mitkommen?“, fragte er dann und trank aus seiner mitgebrachten Wasserflasche, die er mir dann reichte und ich auch endlich einen Schluck daraus trank, was ich ja am Vorabend total vergessen hatte. Ich bedankte mich kurz und stellte sie dann beiseite.

„Nein, besser nicht. Nachher ist sie wieder besoffen und geht noch auf dich los. Schlimm genug, dass die Nachbarn das alles gesehen haben! Und wenn sie dich sieht, kriegt sie bestimmt eh wieder nen Ausraster. Aber danke trotzdem!“

Ich stand nun also auf und lief zu meinen Sachen, von denen ich das Shirt ziemlich angewidert aufhob und es beschaute. Dann zog ich mir Reitas Shirt über den Kopf, hängte es ordentlich über den Stuhl vom Schreibtisch und wollte mir dann eigentlich gerade mein Shirt anziehen, als er plötzlich meinen Arm festhielt und mir dann den Fetzen abnahm. Etwas verunsichert, dass er nun so nah bei mir stand, ohne, dass ich oben rum etwas anhatte, schaute ich ihn an, als er mir ein Oberteil von sich in die Hand drückte.

„Steht dir sicher besser als mir“, meinte er und deutete auf das Stück Stoff in meiner Hand.

Ich faltete es auseinander und schaute es mir an. Es war eine art schwarze Weste aus angenehmem Stoff, an dem vereinzelt kleine Anhänger befestigt waren. Ich konnte kleine Kreuze und andere Symbole erkennen, die hin und her baumelten und leise klirrten.

„Das ist ja krass...“, murmelte ich vor mich hin, „danke! Ich geb's dir beim nächsten Mal wieder!“, lächelte ich und machte mich daran, es anzuziehen.

Von Reita vernahm ich jedoch nur ein Lachen.

„Das Ding steht mir doch gar nicht! Zu dir passt es viel besser. Kannst es behalten...“

Erst schaute ich ihn verdutzt an, bis ich dann aber verstand, was er da eben gesagt hatte. Ich durfte das behalten? Ich durfte ein Oberteil von Reita behalten? Und dazu auch noch eins, das so richtig verrückt aussah, wie dieses hier? Nein, eigentlich verrückt war ja, dass es mir so auch noch gefiel!

„Danke...“, brachte ich nur hervor und blinzelte, ehe ich mir auch noch meine schwarze Hose dazu anzog und fand, dass mir das ganze gar nicht mal so schlecht stand. Zumindest passte mir die Weste ja, da Reita und ich in etwa die gleiche Größe hatten und ihm die etwas zerfetzten und ausgefallenen Sachen sowieso viel besser standen, wie ich fand.

Ich umarmte ihn dann einfach, wollte ihm ja irgendwie meinen Dank zeigen. Aber ob ich nicht wieder zu aufdringlich wurde, wusste ich nicht. Doch es interessierte mich im Augenblick nicht sonderlich, denn es war ja auch einfach nur ein Zeichen des Danks. Kurz darauf ließ ich ihn auch wieder los und schaute dann zu meinem Shirt.

„Eigentlich kannst du das wegschmeißen...“, sagte ich bloß matt, woraufhin Reita wieder lachte. Er nahm also mein Shirt und steckte es in seinen Mülleimer unter dem Schreibtisch, schloss den Deckel und sicherlich würde ich es nicht mehr so schnell

wieder sehen.

„Zufrieden?“

Ich lachte und nickte dann, schüttelte innerlich den Kopf über seine Art. Er amüsierte mich, war lustig und gab mir auch noch die Zuneigung, die ich mögen gelernt hatte. Eigentlich wollte ich sie gar nicht mehr missen, oder? Ich war mir nicht sicher, ob er mir auch das geben konnte, was ich mir wünschte. Von ihm.

Was wünschte ich mir denn von ihm...?

„Uruha?“

Erst jetzt bemerkte ich, dass ich schon seit ein paar Sekunden einfach auf den Boden vor mir starrte und nichts gesagt hatte. Hatte er was gesagt? Ich war vollkommen durcheinander. Verwirrt von meinen eigenen Gedanken. Ich wollte nicht wahr haben, dass ich sowas dachte. Hatte ich gerade wirklich über...?

„Sorry, ich muss dann jetzt gehen. Danke, dass ich bleiben durfte und... dass du für mich da warst...“, lächelte ich etwas verlegen und öffnete dann seine Zimmertür, wartete, bis er mir folgte.

Ohne, dass ich mich irgendwie gestylt oder mir die Haare gekämmt hatte, lief ich also nun nach unten und bis zur Haustür, bis wohin er mir folgte. Und es war mir eigentlich auch egal, wie schlampig und verdreckt und strubbelig ich aussah. Ich würde gleich duschen gehen und dann hatte sich die Sache. An der Tür drehte ich mich dann wieder zu ihm und lächelte ihn lieb an und mit einer großen Portion Dankbarkeit darin.

„Schreiben wir heute Abend noch im ICQ?“, fragte ich und legte den Kopf leicht schief. Doch erhielt leider ein Nein als Antwort.

„Geht nicht, ich bin heute Abend bei Die und wird wohl erst spät wieder da sein. Muss helfen für Freitag, weißt?“, entschuldigte er sich und öffnete mir dann freundlicherweise die Tür.

„Kannst du mir Sagas Nummer vielleicht kurz schreiben?“, fragte ich dann hoffnungsvoll, woraufhin er nickte. Wenn ich ihn schon mal kennen gelernt hatte, wollte ich diesen Kontakt schließlich auch beibehalten! Er ware nun immerhin einer meiner einzigen 'Freunde'...

Er holte schnell einen Stift und einen Zettel, schrieb die Nummer darauf und steckte ihn mir dann in die Hosentasche.

Die kalte Morgenluft kam mir entgegen, als ich die Tür öffnete und ich würde sicherlich ziemlich frieren, wenn ich nach Hause ging. Immerhin hatte ich nur dieses Oberteil von Reita an und auch mein altes Shirt wäre nicht viel besser gewesen. Aber das würde ich wohl ertragen müssen.

„Soll ich dich echt nich bringen?“, fragte er noch einmal nach, doch ich schüttelte wiederum den Kopf. Ich wollte nicht, dass ihm und mir noch einmal sowas peinliches passierte, wie am Abend zuvor und würde den Ärger wohl auf mich allein nehmen, denn es war ja auch schließlich meine Schuld gewesen. Ich war ja ‚abgehauen‘...

„Dann bis morgen im Bus?“, fragte ich.

Er nickte und zog mich dann wieder in seine Arme. Doch diesmal kam es mir irgendwie so vor, als würde er mich wirklich nur ungern gehen lassen. Seine Umarmung war etwas fester als sonst und er wirkte unzufrieden. Ob ich mir das nur einbildete oder ob es real war? Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte, doch ich erwiderte die Umarmung natürlich, schloss für einen Moment die Augen und genoss noch einmal seine Wärme.

„Bis morgen...“, meinte er noch leise, ehe er sich wieder von mir löste und mich dann mit einem Lächeln verabschiedete, als ich aus der Tür ging.

Und das Oberteil würde einen Ehrenplatz in meinem Schrank bekommen.

©